

Filmveteranen im Biedermeierschlößl

Kuriose Begegnungen unter Wiens ältestem Taubenschlag — Als am Wolfgangsee die Palmen rauschten

Die oft gehörte Behauptung, daß Rom, Paris und Wien jene drei Städte Europas wären, die in ihrer Mannigfaltigkeit an Kunstschätzen, Kostbarkeiten und Kuriositäten nie ganz auszuschöpfen wären, hat sich für Wien vor einigen Tagen wieder bewährt. Wir fahren durch Meidling und kommen dabei in jenes Stück südwestliches Wien, das selbst so vielen Wienern unter dem Namen Altmannsdorf als Viertel der Kleingärtner Meidlings gerade nur ein Begriff ist. Wir biegen in eine der Gassen ein — und glauben plötzlich, nicht mehr in einer Millionenstadt, sondern irgendwo draußen auf dem Lande in einem beschaulichen niederösterreichischen Dörfchen oder irgendwo im Burgenland zu sein. Solch ein Idyll um niedrige Häuser mit schmiedeeisernen Fenstergittern, mit der Stille einer ländlichen Straße, durch die ein beschauliches Pferdewerkzeug zieht, bietet sich uns dar. Das altersgraue, ein wenig schmalbrüstige Dorfkirchlein inmitten eines stillen, bäumumrauschten Platzes rundet das Bild. Gerade das Schild mit den Straßenbezeichnungen erinnert daran, daß man hier doch noch immer in Wien ist. Allerdings in einem Wien, wo zwischen kleinen, alten Häusern und einigen einstigen Landschlösslein irgend welcher Herren „von und zu“ die Zeit stillzustehen scheint. Ja, das ist der Khlesplatz in Altmannsdorf! Und auf eben diesem Platz, der wie aus einem Bilderbuch aus Biedermeiertagen anmutet, hat ein Reporter in einem alten Hof einige ehrwürdige technische Veteranen von anno 1914 bis 1918 „in voller technischer Frische und Rüstigkeit“ in den Diensten der modernen Filmindustrie entdeckt.

Atelierzauber in Altmannsdorf? Jupiterlampen, kaprizierte Stars, Scriptgirls und brüllende Aufnahmeleiter in einer Welt, die noch so ganz vom Fluidum einer fast tausendjährigen Historie erfüllt ist, wie dieser Altmannsdorfer Platz? Nein, gottlob hat die Industrie der flimmernden Träume noch nicht dieses Idyll zerstört. Sondern sie bezieht schon seit Jahrzehnten meistens ihr „Licht“ aus einer Art verwunschenem Schlüssel auf dem Khlesplatz. Denn da kündigt doch wahrhaftig eine große Inschrift über einem schmiedeeisernen Gittertor: „Filmlicht“.

Würde jener selbige Bischof Altmann von Passau heute auferstehen, der als Ratgeber am Hof des Babenberger Herzogs Leopold III. um das Jahr 1070 Altmannsdorf gegründet hat, so würde er mit dieser Toraufschrift wahrscheinlich genau so wenig anzufangen wissen wie der anno 1954 auf dem Khlesplatz staunende Laie. Nur mit dem Unterschied, daß Seine bischöfliche Gnaden noch nicht Marilyn Monroe oder Maria Schell bewundert haben, während besagter Laie ein fanatischer Kinobesucher ist. Aber trotzdem kann er sich unter „Filmlicht“ — vor allem in dieser biedermeierlichen Umgebung — herzlich wenig vorstellen. Jetzt aber tut sich ihm das schöne, schmiedeeiserne Tor zu dem mit alten Bäumen bestandenen Hof auf und des Rätsels Lösung beginnt. Hier gibt es



Photos: „Wiener Kurier“

Ein Autoveteran von anno 1918 — quicklebendig als Film-Lichtwagen

Leute, die Beleuchtungswagen, Scheinwerfer, Stromaggregate und andere lichttechnische Einrichtungen betreiben, die für die Ausleuchtung großer Außenaufnahmen bei Filmen benötigt werden. Das wäre nun weiter nicht so verwunderlich, wenn nicht — ja, wenn nicht hier ein Stück technischer Filmgeschichte erzählt würde. Es versteht sich, daß da wieder einmal die Person des „verrückten“ Filmgrafen Sascha Kalowrat auftaucht, der als Pionier des europäischen Films hier in dem jahrhundertealten, einstigen Landschlößl manche lichttechnische Schlacht um einen Film geschlagen hat...

Welch wunderlicher äußerer Rahmen für Dinge, die mit dem modernen Film zusammenhängen! Im Hof fällt uns zunächst ein uralter, mehrstöckiger Taubenschlag auf, an sich schon ein Kuriosum, wie es wahrscheinlich kein zweites in Wien gibt. Der Besitzer des Hauses, selbst schon im Silberhaar, erzählt, daß dieser wahrscheinlich älteste Taubenschlag Wiens laut Urkunde bereits im Jahre 1683, also zur Zeit der Türkenbelagerung, existierte. „Alles haben sie damals in der Geschwindigkeit halt auch nicht niederbrennen können, die Herren Kara Mustapha und Konsorten“, lacht der alte Herr und zeigt uns dann das Geheimnis, warum dieser Taubenschlag durchaus nicht baufällig aussieht. Man hat nämlich derneinst einen jahrhundertealten, etwas schiefen Baumstamm in der Höhe des heutigen Schlagsockels abgesägt, diesen Baumstamm dann ummauert und darauf den statischen Taubenschlag aufgebaut. Und dieser ehrwürdige Zeuge von Jahrhunderten blickt nun auf die Motorhaube eines „hochrädigen“, alten Lastkraftwagens herab, der, wie auf einer großen Forschungsexpedition unter Dschungelbäumen abgestellt, unter dem Gezweige hervorlugt. „Einer meiner getreuesten und ältesten Mitarbeiter“, schmunzelt der Hausherr. Und dann stellt sich heraus, daß es sich bei diesem Fahrzeug um einen bereits im ersten Weltkrieg in Verwendung gestandenen Graf- & Stift-Werkstätten-Zugwagen mit der schon historisch gewordenen Typenbezeichnung „WKR“ handelt.

Dieses luftkammerbereifte Fahrzeug stellt heute an und für sich bereits eine Sehens-

würdigkeit dar und erregt nicht wenig Staunen bei seinen gelegentlichen Ausfahrten, wenn es um Filmaufnahmen geht, die stark ausgeleuchtet werden müssen. Denn der Fahrzeugveteran steht mit seiner starken Maschine heute noch als Stromquelle für Scheinwerferlicht bei solchen Außenaufnahmen in ständiger Verwendung. Sein heutiger Besitzer hat diesen Zugwagen bei der „Sachdemobilisierung“ nach dem ersten Weltkrieg gekauft. Und als Chauffeur machte auf ihm bis vor wenigen Jahren ein Mann Dienst, der gleichfalls anno 1918 im Zuge der „Demobilisierung“ politischer Konstellationen sich um ein neues Brot umsehen mußte: der frühere Leibchauffeur der Kaiserin Zita. „Wir drei, der Wagen da und wir zwei Männer, haben einander dann jahrzehntelang die Treue gehalten und eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, die mit Pate gestanden ist bei den ersten Gehversuchen des österreichischen Films“, erzählt unser Gewährsmann weiter. „Das Fahrzeug hier hat trotz härtester Beanspruchung in diesen Jahrzehnten keiner einzigen ernstlichen Reparatur bedurft, obwohl es den ersten Weltkrieg hinter sich hatte. Schauen Sie her, dieser Veteran birgt auch noch ein anderes Stück, das fast musealen Wert hätte und doch so quicklebendig ist wie nur irgend ein anderes in Verwendung stehendes Gerät. Es ist das der Antriebsmotor eines im ersten Weltkrieg so bekanntgewordenen Austro-Daimler-Goliath. Und dieser Motor, meine Herren, betreibt eine Dynamomaschine, die als Stromquelle zahllose Scheinwerfer gespeist hat und heute noch speist, die zur Ausleuchtung von Filmaußenaufnahmen aufflammen. Der Erbsatzmotor für diesen „Arbeitskameraden“, der ebenfalls seit dem ersten Weltkrieg ohne Reparatur in ständigem Betrieb steht, ist genau so ein alter Knabe. Hier, das ist der Antriebsmotor eines in den letzten Weltkriegsjahren so berühmt gewordenen C-Zuges, der als Mörserschwagen für die schweren 30,5-Geschütze in die Heeresgeschichte eingegangen ist. Auch diese Maschine ist voll betriebsfähig und jederzeit einsatzbereit.“

Man braucht durchaus kein Motorspezialist zu sein, um das Kuriosum dieser Über-raschungen hinter dem schmiedeeisernen Tor

eines verträumten Altmannsdorfer Landschlößl zu verstehen. Aber schon werden uns jetzt Filmscheinwerfer vorgestellt, die eben von diesen Motorveteranen mit Strom versorgt werden. Sie haben vor ein paar Jahren jene alten Flugabwehrscheinwerfer abgelöst, die der Hausherr ebenfalls anno 1918/19 erworben hatte. „Wissen Sie, das Herz hat einem ja damals geblutet, wenn man als Techniker gesehen hat, wie völlig verständnislose Beamte von Militärkommissionen all diese Scheinwerferbatterien systematisch haben zerstören lassen. Solche Sachwerte, solche auch für heutige Begriffe noch erstklassige, optisch und lichttechnisch kostbare Ware! Mit diesen alten Fliegerscheinwerfern — heute haben wir sie ja schon lange durch modernste Geräte ersetzt —, mit diesen alten Scheinwerfern also, haben wir noch den ersten europäischen Tonfilm ausgeleuchtet. Erinnern Sie sich noch, meine Herren? Eric Pommer hat ihn gedreht, der Willy Fritsch, wie er noch ein schlanker Bonvivant war, und die Lillian Harvey — wer denkt heute noch an sie? —, die haben gespielt. Geheiß hat er „Melodie des Herzens“.“

Angestrengt kramen wir in alten Erinnerungen aus fernen Gymnasientagen, da man mit erstem Bartlaumanflug gelegentlich mit Erfolg versuchte, „streng jugendverbotene“ Filme dennoch sehen zu können. Aber „Melodie des Herzens“? Man kann sich beim besten Willen nicht entsinnen. Aber da spitzt der alte Herr die Lippen und pfeift den großen Schläger dieses ersten klingenden Filmstreifens europäischer Produktion leise vor sich hin:

„Bin kein Hauptmann, bin kein hohes Tier, sondern nur ein ungarischer Honved-Musketier.“

Trotzdem sagt das Mädel meiner Wahl, in der Liebe bin ich besser als ein General...“

Aber natürlich! Das ist doch damals über Nacht den Leuten von Stockholm bis Mailand und von Paris bis Bukarest in die Beine gegangen! Ganz besonders den Wienern, die im „Apollo“ die Harvey bei der Premiere umtobt haben.

Der alte Taubenschlag aus der Türkenbelagerungszeit knarrt ein wenig im Wind, der über das niedrige Dach vom Platz draußen hereinströmt. Fast hört es sich so an wie ein richtiger Tonfilmwind, was unseren Gastgeber auch zu einer weiteren Reminiscenz veranlaßt: „Erinnern Sie sich noch, meine Herren, wie man gesungen hat. Mein Bruder macht im Tonfilm die Geräusche? Da heißt es doch auch:

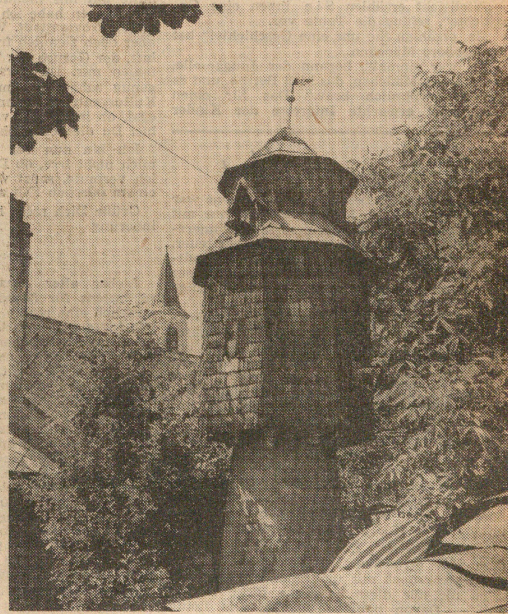
„Er macht das Walderauschen, er macht den Wogenprall, er macht das Küsstauschen und den Revolverknall.“

Nun, so kriegerisch treiben wir es ja hier nicht. Aber Wald- und Winderauschen, das beziehen die Filmleute von uns da drüben aus diesem Schuppen.“ Wirklich, da steht ein aus dem ersten Weltkrieg stammender, kräftiger

(Fortsetzung auf Seite 2)



Verträumte sommerliche Vorstadt — der Khlesplatz



Der Taubenschlag, der schon Kara Mustapha gesehen hat...

Eine höchst unpassende Geschichte

Von Saki (H. H. Munro)

Die Reisenden des Abteils waren ein kleines Mädchen, ein noch kleineres Mädchen und ein kleiner Junge. Eine zu den Kindern gehörige Tante nahm den einen Fensterplatz ein, und auf dem Fensterplatz gegenüber saß ein Junges, der nicht zu der Gesellschaft gehörte. Sowohl die Tante als auch die Kinder waren in einer einseitig beharrlichen Weise gesprächig; sie erinnerten an die Ausdauer einer Stubenfliege, die sich nicht verschrecken lassen will. Die meisten Bemerkungen der Tante schienen mit einem „Nicht doch“ zu beginnen, und fast alle Sätze der Kinder begannen mit einem „Warum?“

„Nicht doch, Cyril!“ rief die Tante, als der kleine Junge auf die Sitzpolster schlug und dabei mit jedem Schlag eine Staubwolke aufwirbelte. „Komm und schau zum Fenster hinaus“, fügte sie hinzu. Der Junge rückte zögernd zum Fenster. „Warum werden die Schafe aus diesem Feld hinausgetrieben?“ fragte er. „Wahrscheinlich werden sie auf ein anderes Feld getrieben, wo mehr Gras wächst“, erklärte die Tante. „Aber es ist doch eine Menge Gras auf diesem Feld“, widersprach er. „Vielleicht ist das Gras auf dem anderen Feld besser“, meinte die Tante belehrend. „Warum ist es besser?“ kam die unvermeidliche Frage.

Die Stimm der Jungesellen verfinsterte sich. Ein harter, unsympathischer Mensch, entschied die Tante in sich. Sie war nicht in der Lage, eine befriedigende Lösung betreffs des Grases auf dem anderen Feld zu geben.

Das kleine Mädchen schuf sich dadurch Unterhaltung, daß es „Die wandelnde Glocke“ aufzusagen begann. Es konnte nur die erste Strophe, machte aber von seinem beschränkten Wissen größtmöglichen Gebrauch. Sie wiederholte die Strophe immer wieder mit trübseliger, aber sehr lauter Stimme. Es schien dem Jungesellen, als habe jemand eine Wette mit ihr abgeschlossen, daß sie die Strophe nicht zweitausendmal ohne absetzen wiederholen könne. Wer auch immer die Wette eingegangen sein mochte, jedenfalls hatte er alle Aussicht, sie zu verlieren.

„Kommt her und laßt euch eine Geschichte erzählen“, sagte die Tante, als der Junge einmal sie und zweimal die Notbremse vielsagend angeklippt hatte. Mit leiser, geheimnisvoller Stimme, häufig von lauten, drängenden Fragen ihrer Zuhörer unterbrochen, begann sie eine erfindungsarme, jammervolle, uninteressante Geschichte von einem kleinen Mädchen, das dank seiner Artigkeit die Freundin aller Welt war und zuletzt vor einem wütenden Stier gerettet wurde, weil ihr die Leute um ihrer Artigkeit willen zu Hilfe eilten.

„Hätten die Leute sie nicht gerettet, wenn sie nicht artig gewesen wäre?“ fragte das größere der kleinen Mädchen. Es war genau die Frage, die der Jungeselle hätte stellen mögen. „Doch ja“, räumte die Tante zaudernd ein, „aber ich glaube nicht, daß sie ganz so rasch gelaufen wären, wenn sie sie nicht so liebgehabt hätten.“

„Das ist die dümmste Geschichte, die ich je gehört habe“, erklärte das größere Mädchen mit Überzeugung. „Ich habe gar nicht mehr zugehört“, sagte Cyril. Das kleinere Mädchen hatte schon längst wieder eine gemurmelte Wiederholung seiner Lieblingsstrophe angefangen.

„Sie scheinen keinen Erfolg als Geschichten-erzählerin zu haben“, mischte sich der Jungeselle plötzlich ein.

Die Tante nahm bei diesem unerwarteten Angriff Verteidigungsstellung ein. „Es ist schwierig, Geschichten zu erzählen, welche die Kinder verstehen und die sie auch interessieren“, sagte sie steif.

„Ich bin nicht ihrer Ansicht“, meinte der Jungeselle.

„Vielleicht erzählen Sie ihnen eine Geschichte“, schlug die Tante vor.

„Ja, erzählen Sie uns eine Geschichte!“ bat das größere Mädchen.

„Es war einmal“, begann der Jungeselle, „ein kleines Mädchen, das hieß Bertha, und es war ungewöhnlich brav.“ Das für einen Augenblick erwachte Interesse der Kinder

begann sofort abzufallen; alle Geschichten schienen die gleichen zu sein, wer sie auch erzählte. „Sie folgte immer, war stets wahrheitsliebend, beschützte die Kinder nicht, daß ihnen Brei wie Marmelade, machte ihre Aufgaben und war höflich zu jedermann.“

„War sie hübsch?“ fragte das größere Mädchen.

„Nicht so hübsch wie ihr“, sagte der Jungeselle, „aber sie war fürchterlich brav.“ Ein Stimmungsumschwung zugunsten der Geschichte machte sich bemerkbar. Das Wort „fürchterlich“ im Zusammenhang mit „brav“ war eine Neuheit, die sich von selber empfahl. Ein Unterton von Echtheit schien in die Geschichte zu kommen, der den Erzählungen der Tante fehlte.

„Sie war so brav“, fuhr der Jungeselle fort, „daß sie Auszeichnungen für gutes Betragen bekam, die sie stets an ihr Kleid angeheftet trug. Da war eine Denkmünze für Folgsamkeit, eine für Pünktlichkeit und eine für gutes Betragen. Kein anderes Kind in der Stadt, in der sie wohnte, hatte so viele Denkmünzen. Also wußte jedermann, daß sie ein besonders artiges Kind sein mußte.“

„Fürchterlich artig“, warf Cyril ein.

„Jedermann sprach von ihrer Artigkeit. Und das kam auch dem Prinzen des Landes zu Ohren, und er sagte, sie dürfe einmal in der Woche in seinem Park spazierengehen. Es war ein wunderschöner Park, und kein Kind durfte jemals hinein. Somit war es eine große Ehre für Bertha.“

„Gibt es Schafe in dem Park?“ fragte Cyril. „Nein“, sagte der Jungeselle. „Schafe gab es nicht.“

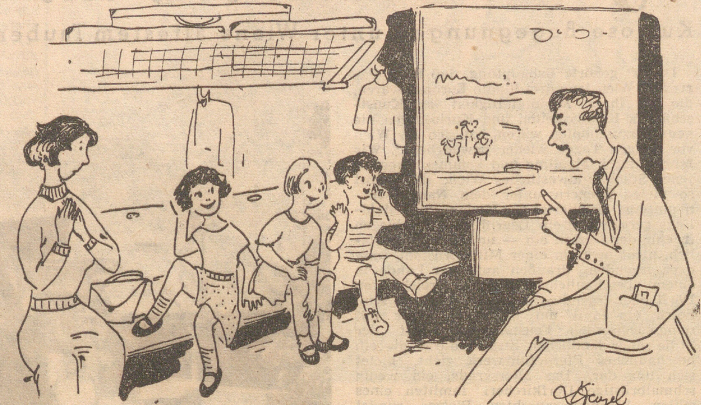
„Warum nicht?“ kam die unvermeidliche Frage auf diese Antwort. Die Tante gestattete sich ein Schmünzeln.

„Es gab keine Schafe“, erklärte der Jungeselle, „weil die Mutter des Prinzen einmal geträumt hatte, daß ihr Sohn entweder von einem Schaf oder von einer herunterfallenden Uhr getötet werden würde. Aus diesem

Grunde hatte der Prinz weder ein Schaf in seinem Park noch eine Uhr in seinem Schloß.“

„Würde der Prinz von einem Schaf oder von einer Uhr getötet?“ fragte Cyril.

„Er lebt noch, also kann man nicht sagen, ob sich der Traum bewahrheiten wird“, bemerkte der Jungeselle. „Jedenfalls gab es keine Schafe im Park; aber ein Haufen kleiner Schweine rannte überall herum.“



Bertha war recht traurig, als sie entdeckte, daß es keine Blumen in dem Park gab. Sie hatte ihrer Tante mit Tränen in den Augen versprochen, keine von den lieben Blumen des Prinzen abzupflücken. Somit kam sie sich natürlich ein wenig dumm vor, als überhaupt keine zum Pflücken da waren.

„Warum waren keine Blumen da?“

„Weil die Schweinchen sie alle aufgefressen hatten“, erwiderte der Jungeselle schlagfertig. „Die Gärtner hatten dem Prinzen gesagt, man könne nicht Schweinchen und

Blumen halten, also entschied er sich für Schweine.“ Ein beifälliges Gemurmel über die prinzipielle Entscheidung setzte ein. Die meisten Menschen hätten sich bestimmt umgekehrt entschieden!

„Es gab noch viele andere herrliche Dinge in dem Park. Da waren Fische in den Teichen mit goldenen, blauen und grünen Schuppen, und Papageien, die gescheite Sachen sagten, und Kolibris, welche die letzten Schlager summt. Bertha spazierte umher und dachte bei sich: Wäre ich nicht so besonders brav gewesen, hätte ich nicht in diesen schönen Park gehen dürfen und alles das genießen können.“ Und ihre drei Denkmünzen klickten aneinander, wie sie so dahinschritt. Gerade

da kam ein riesiger Wolf in den Park, um zu sehen, ob er nicht ein fettes Schweinchen zu seinem Abendfraß erwischen könnte.“

„Was für eine Farbe hatte er?“ fragten die Kinder voll brennender Neugier.

„Schmutzfarben, mit einer schwarzen Zunge und fahlgelben Augen, die mit unsagbarer Wildheit funkelten. Das erste, was er im Park sah, war Bertha: ihr Kinder-schürchen war so fleckenlos weiß, daß man es von weitem sehen konnte. Bertha sah den Wolf und wünschte sich, sie wäre nie in den Park hineingelassen worden. Sie rannte so schnell sie konnte, und der Wolf kam mit Riesensätzen hinter ihr her. Es gelang ihr, ein Gebüsch zu erreichen und sich zu verstecken. Der Wolf kam schnuppernd heran, die schwarze Zunge hing ihm aus dem Maul, und seine Augen glühten vor Wut. Bertha hatte schreckliche Angst und dachte bei sich: Wenn ich nicht so besonders artig gewesen wäre, würde ich jetzt in Sicherheit in der Stadt sein. Nun aber war der Myrtenduft so stark, daß der Wolf nicht heraus-schnuppern konnte, wo sich Bertha versteckt hielt. Also dachte er, er könnte ebenso gut weggehen und ein Schweinchen fressen. Bertha zitterte sehr, und wie sie so zitterte, klapperte die Denkmünze für Folgsamkeit gegen die für gutes Betragen und Pünktlichkeit. Der Wolf wollte gerade fortgehen, als er das Scheppern der Münzen vernahm und stehenblieb, um zu lauschen. Sie schepperten wieder in einem Busch ganz nahe. Er sprang herzu, seine Augen funkelten, er zerrte Bertha heraus und verschlang sie mit Haut und Haaren. Alles, was von ihr übrigblieb, waren die Schuhe, Kleiderreste und die drei Denkmünzen.“

„Wurde eines von den Schweinchen umgebracht?“

„Nein, sie entkamen alle.“

„Die Geschichte fing schlecht an“, sagte das kleinere Mädchen, „aber der Schluß war wundervoll.“

„Es ist die schönste Geschichte, die ich je gehört habe“, stimmte Cyril bei.

Ein abfälliges Urteil kam von der Tante: „Eine höchst unpassende Geschichte für kleine Kinder! Sie haben die Wirkung von Jahren sorgfältiger Erziehung untergraben.“ (Übertragen von H. B. Wagenseil)

Brief an die falsche Adresse

VON ALFRED POLGAR

M. Jänner 19...

Lieber alter Freund Alfred! Was würde ich dafür nicht geben, wenn ich in dem Moment, wo Du meine Zeilen vor Deinen Augen hast, Dein Gesicht beobachten könnte! Noch aber will ich meine Identität nicht enthüllen, da ich Dir vor allem zu Deiner Karriere von Herzen gratulieren will! Habe schon einige Deiner Artikel im ... (von wo ich nach Anfrage Deine Adresse erfahren konnte) gelesen, bei welchen Gelegenheiten meine Gedanken immer wieder zu der fixen Idee zurückkehren, ob der Verfasser doch nicht identisch mit meinem alten Freund Alfred ist. Ich gab mir diesbezüglich Mühe und glaube mich jetzt nicht zu täuschen. Nein, Du kannst keine Ahnung haben, vorlauffig, wer ich bin, und doch wieviel Bubenstücke haben wir miteinander im Schottengymnasium begangen! Dein rundes Gesicht, Deine flinken Füße stehen sehr lebhaft in meiner Erinnerung. Es sind scheinbar sehr banale Sachen, aber doch angenehm und freundlich, da ja dieselben die Kinderjahre erinnern. Also, lieber Alfred, ich bin noch immer Jungeselle und entschlossen, es zu bleiben, obgleich meine Familie mit mir männlicherseits ausstirbt. Vor drei Jahren habe ich mich frisch etabliert in dieser Provinzstadt. Voilá! Die Stadt ist klein, aber doch ziemlich frequentiert. Die Bohémeluft der Geruch des Theaters und der Kultur fehlen mir. Du wirst es, lieber Alfred, nie genug schätzen können, daß Du in einem Kulturzentrum wohnen und leben kannst, egal, ob ledig oder verheiratet. Apropos! Wie bist Du diesbezüglich?

Ich bin nun vor allem gespannt, ob ich mich nicht irre, ob Du de facto der bist, den ich vermute, sonst würde ich ja wirklich in einem falschen Falt accompil stecken.

Grüße Dich recht herzlich in der alten Erinnerung
Alexander K.

Z., Februar 19...

Lieber alter Alexander! Ich danke Dir schonstens für Deinen guten Brief, der mir wirklich eine rechte Überraschung bedeutete. Nie hätte ich erwartet, von Dir ein Lebenszeichen zu bekommen. Es ist ja schon so sehr seitlich lange her, seit wir uns das letztemal sahen, eine Ewigkeit, wie ich ohne Übertreibung sagen darf, denn in diesem Leben sind wir einander nie begegnet, und in welcher früheren Inkarnation, dessen kann ich mich gar nicht mehr entsinnen. Du würdest also in der Tat Deinen Spaß gehabt haben, hättest Du mein Gesicht gesehen in dem Augenblick, da ich Deine Zeilen las. Erinnerung an nie Erlebtes überflutet mich, aus der Versenkung tauchten Menschen und Tage, die nie obenauf gewesen waren. Nach der Lektüre der Anfangssätze Deines Briefes hatte ich, wie Du ganz richtig vermutest, noch immer keine Ahnung, wer Du bist. Und als Du Dich mir zu erkennen gabst, wußte ich es erst recht nicht. Da geht es Dir, mich betreffend, besser, denn mein rundes Gesicht und meine flinken Füße stehen noch lebhaft in Deiner Erinnerung. Ich muß sie dort einmal in Zerstretheit stehen

gelassen haben. Bewußt geschah es keinesfalls, und abgegangen sind sie mir auch nie, um so weniger, als sie ja gar nicht mir gehörten. Gönne ihnen weiter, wenn sie nicht zuviel Raum beanspruchen, ein Plätzchen in Deinem Gedächtnis. Dort wird „gewiß“ auch, wie in allen länger benutzten Gedächtnissen, ein solches Durchgehen sein von zerbrochenem Hausat, Abfall, Gerüche, ein- und nutzlos aufbewahrtem altem Zeug, daß es auf ein Paar herrenlose Füße mehr nicht ankommen dürfte. Haben wir viel lustige Bubenstücke miteinander im Schottengymnasium begangen? Wie schade, daß ich dort niemals Schüler war. Nun, vorbei, es hat nicht sollen gewesen sein. Mach Dir nichts daraus, daß in Deiner kleinen, aber doch ziemlich frequentierten Stadt der Geruch des Theaters und der Kultur nur schwach spürbar ist. Du weißt nicht, wie übel einem zuweilen bei diesem Geruch, wenn er eine gewisse Intensität erreicht hat, werden kann. Deinen Entschluß, Jungeselle zu bleiben und Dich nicht fortzupflanzen, kann ich nur durchaus billigen. Aber gib immerhin acht. Niemand ist vor seinem letzten Glück glücklich zu preisen.

Leb' wohl, Alexander. Grüße schönstens alle alten Unbekannten, die ich in M. habe. Kann ich einmal hier, so suche ich Dich gewiß auf, und wir plaudern dann von den gemeinsam verbrachten Zeiten, an die ich mich, wenn ich sie milerlebt hätte, gewiß gern erinnern würde.
a. p.

Filmveteranen im Biedermeierschlößl

(Fortsetzung von Seite 1)

tiger Flugzeugmotor, mit dem dazugehörigen Propeller. Allerhand, wie das brausen, sausen und heulen kann!

Und weiter geht das Vorstellen von Kuriola, die nicht nur durch Jahrzehnte ihren Herrn und Meister redlich ernährt und zu einem bekannten Unternehmer gemacht haben, sondern im Film auch schon hunderttausende Kinobesucher gezeigt worden sind. Da ist etwa eine Gig, ein stattliches Segelboot englischer Bauart, derzeit im biedermeierlichen „Dock“ im Schatten eines Taubenschlages, der schon Kara Mustaphas Scharen gesehen hat. Dieses Boot, dereinst nach einer Regatta auf dem Wörthersee erworben, hat als „Kapitänboot“ in so manchem romantischen Rivierafilm mitgespielt. Der in Wahrheit am Wolfgangsee gedreht worden ist, wo imitierte Palmen am Fuß des Schafberges rauschten in einem säuselnden Zephyr. Den der wackere Flugzeugmotor aus dem ersten Weltkrieg durch das Gezeig flüstern ließ, während planiert versteckte Pumpmaschinen die Fluten des an dieser Stelle durch Sandaufschüttungen mit einer „Inselküste“ ausgestatteten Wolfgangsees gischende Wellen werfen ließ. Und die Gig vom Khlesplatz in Altmannsdorf fegte schneidend über des Meeres und der Liebe Wellen dahin! Ein smarter, weißbemützter Seemann blickte tief in him-

melnde Mädchenaugen. Und alle Mitzis, Mariankas, Mariettas, Miezchens und Marys schmiegten sich von London bis Palermo und von Prag über Hernalbis bis Posemuckel an den dazugehörigen Francis, František, Franzl oder Francesco und summten dann am Heimweg: „Fahr' mich in die Ferne, mein blonder Matrose...“

Nein, der Reporter ist bestimmt nicht nach Altmannsdorf in dieses alte Schlößl gezogen, um Filmlusionen zu zerstören. Im Gegenteil. Er wollte sogar versuchen, ein bißchen zu beweisen, daß moderne Filmtchnik und uralte Tradition durchaus beste Nachbarschaft miteinander halten können. Und dann wollte er auch zeigen, daß die Sache mit der Unerschöpflichkeit Wiens an Kostbarkeiten und Kuriola durchaus ihre Richtigkeit hat. Bestimmt, Hollywood ist großartig, die Ateliers der flimmernden Kunst in London, in München, in der Cinecittà Roms sind weltberühmt. Aber Lichtmaschinen für die richtigen Effekte der gleißenden Scheinwerfer und Windesbrausen und Waldesrauschen für den Film, alles besorgt von technischen Veteranen aus dem ersten Weltkrieg, die in einem romantischen Schlößl in Meidling stehen, sind bestimmt auch „nicht ohne“...
O. S.

Der rote Hut

Es war ein ganz besonderer Hut. Vorne war er rot, hinten blau. Man konnte ihn nur mit einer Sonnenbrille ansehen, so sehr schmerzten die Farben. Dafür war der Hut sehr teuer. Er stammte aus einem vornehmen Stadtgeschäft. Der Geschäftsführer versicherte, der Hut stamme aus Frankreich. Das rechtfertigte seinen Preis.

Die Person, die den Hut kaufte und tatsächlich auch trug, hieß weder Isis noch Silviana. Sie hieß Mizzi. Selbe Person war auch mit keiner Figur begnadet, nach der sich die Herren so gern umblickten. Das Gegenteil war der Fall. Fräulein Mizzi war dick und klein. Mehr dick als klein. Und sie war sehr unglücklich darüber.

Eine Freundin ereiferte sich: „Wie kannst du nur so ein Ding auf den Kopf setzen, Mizzi! Die Leute müssen dich rein für verrückt halten! Schämst du dich denn nicht in Grund und Boden, wenn man hinter dir herlacht und feststellt, noch nie einen so unmöglichen Hut gesehen zu haben!“

Mizzi lächelte: „Eben das wollte ich mit dem Hut erreichen! Die Leute sollen sich nicht mehr nach mir umdrehen und flüstern: ‚Sieh dir nur diese komische dicke Person an!‘ — Davon habe ich genug! Die Leute sollen sagen: ‚Sieh dir nur diesen unmöglichen scheckigen Hut an!‘“
P. R. L.

Filmveteranen im Biedermeierschlößl

Kuriose Begegnungen unter Wiens ältestem Taubenschlag – Als am Wolfgangsee die Palmen rauschten

Die oft gehörte Behauptung, daß Rom, Paris und Wien jene drei Städte Europas wären, die in ihrer Mannigfaltigkeit an Kunstschatzen, Kostbarkeiten und Kuriositäten nie ganz auszuschöpfen wären, hat sich für Wien vor einigen Tagen wieder bewahrheitet. Wir fahren durch Meidling und kommen dabei in jenes Stück südwestliches Wien, das selbst so vielen Wienern unter dem Namen Altmannsdorf als Viertel der Kleingärtner Meidlings gerade nur ein Begriff ist. Wir biegen in eine der Gassen ein – und glauben plötzlich, nicht mehr in einer Millionenstadt, sondern irgendwo draußen auf dem Lande in einem beschaulichen niederösterreichischen Dörfle oder irgendwo im Burgenland zu sein. Solch ein Idyll um niedrige Häuser mit schmiedeeisernen Fenstergittern, mit der Stille einer ländlichen Straße, durch die ein beschauliches Pferdefuhrwerk zieht, bietet sich uns dar. Das altersgraue, ein wenig schmalbrüstige Dorfkirchle inmitten eines stillen, bäumeumrauschten Platzes rundet das Bild. Gerade das Schild mit den Straßenbezeichnungen erinnert daran, daß man hier doch noch immer in Wien ist. Allerdings in einem Wien, wo zwischen kleinen, alten Häusern und einigen einstigen Landschlösseln irgend welcher Herren „von und zu“ die Zeit stillzustehen scheint. Ja, das ist der Khlesplatz in Altmannsdorf! Und auf eben diesem Platz, der wie aus einem Bilderbuch aus Biedermeiertagen anmutet, hat ein Reporter in einem alten Hof einige ehrwürdige technische Veteranen von anno 1914 bis 1918 „in voller technischer Frische und Rüstigkeit“ in den Diensten der modernen Filmindustrie entdeckt.

Atelierzauber in Altmannsdorf? Jupiterlampen, kaprizierte Stars, Scriptgirls und brüllende Aufnahmeleiter in einer Welt, die noch so ganz vom Fluidum einer fast tausendjährigen Historie erfüllt ist, wie dieser Altmannsdorfer Platz? Nein, gottlob hat die Industrie der flimmernden Träume noch nicht dieses Idyll zerstört. Sondern sie bezieht schon seit Jahrzehnten meistens ihr „Licht“ aus einer Art verwunschenem Schlüssel auf dem Khlesplatz. Denn da kündet doch wahrhaftig eine große Inschrift über einem schmiedeeisernen Gittertor: „Filmlicht“.

Würde jener selige Bischof Altmann von Passau heute auferstehen, der als Ratgeber am Hof des Babenberger Herzogs Leopold III. um das Jahr 1070 Altmannsdorf gegründet hat, so würde er mit dieser Toraufschrift wahrscheinlich genau so wenig anzufangen wissen wie der anno 1954 auf dem Khlesplatz stauende Laie. Nur mit dem Unterschied, daß Seine bischöfliche Gnade noch nicht Marilyn Monroe oder Maria Schell bewundert haben, während besagter Laie ein fanatischer Kinobesucher ist. Aber trotzdem kann er sich unter „Filmlicht“ – vor allem in dieser biedermeierlichen Umgebung – herzlich wenig vorstellen. Jetzt aber tut sich ihm das schöne, schmiedeeiserne Tor zu dem mit alten Bäumen bestandenen Hof auf und des Rätsels Lösung beginnt. Hier gibt es Leute, die Beleuchtungswagen, Scheinwerfer, Stromaggregate und andere lichttechnische Einrichtungen betreuen, die für die Ausleuchtung großer Außenaufnahmen bei Filmen benötigt werden. Das wäre nun weiter nicht so verwunderlich, wenn nicht – ja, wenn nicht hier ein Stück technischer Filmgeschichte erzählt würde. Es versteht sich, daß da wieder einmal die Person des „verrückten“ Filmgrafen Sascha Kolowrat auftaucht, der als Pionier des europäischen Films hier in dem jahrhundertealten, einstigen Landschlössle manche lichttechnische Schlacht um einen Film geschlagen hat ...

Welch wunderlicher äußerer Rahmen für Dinge, die mit dem modernen Film zusammenhängen! Im Hof fällt uns zunächst ein uralter, mehrstöckiger Taubenschlag auf, an sich schon ein Kuriosum, wie es wahrscheinlich kein zweites in Wien gibt. Der Besitzer des Hauses, selbst schon im Silberhaar, erzählt, daß dieser wahrscheinlich älteste Taubenschlag Wiens laut Urkunde bereits im Jahre 1683, also zur Zeit der Türkenbelagerung, existierte. „Alles haben sie damals in der Geschwindigkeit halt auch nicht niederbrennen können, die Herren Kara Mustapha und Konsorten“, lächelt der alte Herr und zeigt uns dann das Geheimnis, warum dieser Taubenschlag durchaus nicht baufällig aussieht. Man hat nämlich dereinst einen jahrhundertealten, etwas

schiefen Baumstamm in der Höhe des heutigen Schlagsockels abgesägt, diesen Baumstamm dann ummauert und darauf den stattlichen Taubenschlag aufgebaut. Und dieser ehrwürdige Zeuge von Jahrhunderten blickt, nun auf die Motorhaube eines „hochrädigen“, alten Lastkraftwagens herab, der, wie auf einer großen Forschungsexpedition unter Dschungelbäumen abgestellt, unter dem Gezweig hervorlugt. „Einer meiner getreuesten und ältesten Mitarbeiter“, schmunzelt der Hausherr. Und dann stellt sich heraus, daß es sich bei diesem Fahrzeug um einen bereits im ersten Weltkrieg in Verwendung gestandenen Graf & Stift-Werkstätten-Zugwagen mit der schon historisch gewordenen Typenbezeichnung „WKR“ handelt.

Dieses luftkammerbereifte Fahrzeug stellt heute an und für sich bereits eine Sehenswürdigkeit dar und erregt nicht wenig Staunen bei seinen gelegentlichen Ausfahrten, wenn es um Filmaußenaufnahmen geht, die stark ausgeleuchtet werden müssen. Denn der Fahrzeugveteran steht mit seiner starken Maschine heute noch als Stromquelle für Scheinwerferlicht bei solchen Außenaufnahmen in ständiger Verwendung. Sein heutiger Besitzer hat diesen Zugwagen bei der „Sachdemobilisierung“ nach dem ersten Weltkrieg gekauft. Und als Chauffeur machte auf ihm bis vor wenigen Jahren ein Mann Dienst, der gleichfalls anno 1918 im Zuge der „Demobilisierung“ politischer Konstellationen sich um ein neues Brot Umsehen mußte: der frühere Leibchauffeur der Kaiserin Zita. „Wir drei, der Wagen da und wir zwei Männer, haben einander dann jahrzehntelang die Treue gehalten und eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, die mit Pate gestanden ist bei den ersten Gehversuchen des österreichischen Films“, erzählt unser Gewährsmann weiter. „Das Fahrzeug hier hat trotz härtester Beanspruchung in diesen Jahrzehnten keinen einzigen ernstlichen Reparatur bedurft, obwohl es den ersten Weltkrieg hinter sich hatte. Schauen Sie her, dieser Veteran birgt auch noch ein anderes Stück, das fast musealen Wert hätte und doch so quicklebendig ist wie nur irgend ein anderes in Verwendung stehendes Gerät. Es ist das der Antriebsmotor eines im ersten Weltkrieg so bekannt gewordenen Austro-Daimler ‚Goliath‘. Und dieser Motor, meine Herren, betreibt eine Dynamomaschine, die als Stromquelle zahllose Scheinwerfer gespeist hat und heute noch speist, die zur Ausleuchtung von Filmaußenaufnahmen aufflammen. Der Ersatzmotor für diesen ‚Arbeitskameraden‘, der ebenfalls seit dem ersten Weltkrieg ohne Reparatur in ständigem Betrieb steht, ist genau so ein alter Knabe. Hier, das ist der Antriebsmotor eines in den letzten Weltkriegsjahren so berühmt gewordenen C-Zuges, der als Mörserzugwagen für die schweren 30,5 - Geschütze in die Heeresgeschichte eingegangen ist. Auch diese Maschine ist voll betriebsfähig und jederzeit einsatzbereit.“

Man braucht durchaus kein Motorenspezialist zu sein, um das Kuriosum dieser Überraschungen hinter dem schmiedeeisernen Tor eines verträumten Altmannsdorfer Landschlössels zu verstehen. Aber schon werden uns jetzt Filmscheinwerfer vorgestellt, die eben von diesen Motorveteranen mit Strom versorgt werden. Sie haben vor ein paar Jahren jene alten Flugabwehrscheinwerfer abgelöst, die der Hausherr ebenfalls anno 1918/19 erworben hatte. „Wissen Sie, das Herz hat einem ja damals geblutet, wenn man als Techniker gesehen hat, wie völlig verständnislose Beamte von Militärkommissionen all diese Scheinwerferbatterien systematisch haben zerstören lassen. Solche Sachwerte, solche auch für heutige Begriffe noch erstklassige, optisch und lichttechnisch kostbare Ware! Mit diesen alten Flieger Scheinwerfern – heute haben wir sie ja schon lange durch modernste Geräte ersetzt –, mit diesen alten Scheinwerfern also, haben wir noch den ersten europäischen Tonfilm ausgeleuchtet. Erinnern Sie sich noch, meine Herren? Eric Pommer hat ihn gedreht, der Willy Fritsch, wie er noch ein schlanker Bonvivant war, und die Lilian Harvey – wer denkt heute noch an sie? –, die haben gespielt. Geheißen hat er „Melodie des Herzens“.“

Angestrengt kramen wir in alten Erinnerungen aus fernen Gymnasientagen, da man mit erstem Bartflaumanflug gelegentlich mit Erfolg versuchte,

„streng jugendverbotene“ Filme dennoch sehen zu können. Aber „Melodie des Herzens“? Man kann sich beim besten Willen nicht entsinnen. Aber da spitzt der alte Herr die Lippen und pfeift den großen Schläger dieses ersten klingenden Filmstreifens europäischer Produktion leise vor sich hin:

*„Bin kein Hauptmann, bin kein hohes Tier,
sondern nur ein ungarischer Honved-Musketier.
Trotzdem sagt das Mädel meiner Wahl,
in der Liebe bin ich besser als ein General ...“*

Aber natürlich! Das ist doch damals über Nacht den Leuten von Stockholm bis Mailand und von Paris bis Bukarest in die Beine gegangen! Ganz besonders den Wienern, die im „Apollo“ die Harvey bei der Premiere umtobt haben.

Der alte Taubenschlag aus der Türkenbelagerungszeit knarrt ein wenig im Wind, der über das niedrige Dach vom Platz draußen hereinstreicht. Fast hört es sich so an wie ein richtiger Tonfilmwind, was unseren Gastgeber auch zu einer weiteren Reminiszenz veranlaßt: „Erinnern Sie sich noch, meine Herren, wie man gesungen hat ‚Mein Bruder macht im Tonfilm die Geräusche‘? Da heißt es doch auch:

*„Er macht das Waldesrauschen,
er macht den Wogenprall,
er macht das Küsetauschen
und den Revolverknall.“*

Nun, so kriegerisch treiben wir es ja hier nicht. Aber Wald- und Windesrauschen, das beziehen die Filmleute von uns da drüben aus diesem Schuppen.“ Wirklich, da steht ein aus dem ersten Weltkrieg stammender, kräftiger Flugzeugmotor, mit dem dazugehörigen Propeller. Allerhand, wie das brausen, sausen und heulen kann!

Und weiter geht das Vorstellen von Kuriosa, die nicht nur durch Jahrzehnte ihren Herrn und Meister redlich ernährt und zu einem bekannten Unternehmer gemacht haben, sondern im Film auch schon hunderttausenden Kinobesuchern gezeigt worden sind. Da ist etwa eine Gig, ein stattliches Segelboot englischer Bauart, derzeit im biedermeierlichen „Dock“ im Schatten eines Taubenschlages, der schon Kara Mustaphas Scharen gesehen hat. Dieses Boot, dereinst nach einer Regatta auf dem Wörthersee erworben, hat als „Kapitänssboot“ in so manchem romantischen Rivierafilm mitgespielt. Der in Wahrheit am Wolfgangsee gedreht worden ist, wo imitierte Palmen am Fuß des Schafberges rauschten in einem säuselnden Zephyr. Den der wackere Flugzeugmotor aus dem ersten Weltkrieg durch das Gezweig flüstern ließ, während raffiniert versteckte Pumpmaschinen die Fluten des an dieser Stelle durch Sandaufschüttungen mit einer „Inselküste“ ausgestatteten Wolfgangsees gischende Wellen werfen ließ. Und die Gig vom Khlesplatz in Altmannsdorf fegte schneidig über des Meeres und der Liebe Wellen dahin! Ein smarter, weißbemetzter Seemann blickte tief in himmelnde Mädchenaugen. Und alle Mitzis, Mariankas, Mariettas, Miezechens und Marys schmiegen sich von London bis Palermo und von Prag über Hernals bis Posemuckel an den dazugehörigen Francis, František, Franzl oder Francesco und summten dann am Heimweg: „Fahr‘ mich in die Ferne, mein blonder Matrose...“

*

Nein, der Reporter ist bestimmt nicht nach Altmannsdorf in dieses alte Schlössle gezogen, um Filmillusionen zu zerstören. Im Gegenteil. Er wollte sogar versuchen, ein bißchen zu beweisen, daß moderne Filmtechnik und uralte Tradition durchaus beste Nachbarschaft miteinander halten können. Und dann wollte er auch zeigen, daß die Sache mit der Unerschöpflichkeit Wiens an Kostbarkeiten und Kuriosa durchaus ihre Richtigkeit hat. Bestimmt, Hollywood ist großartig, die Ateliers der flimmernden Kunst in London, in München, in der Cinecittà Roms sind weltberühmt. Aber Lichtmaschinen für die richtigen Effekte der gleißenden Scheinwerfer und Windesbrausen und Waldesrauschen für den Film, alles besorgt von technischen Veteranen aus dem ersten Weltkrieg, die in einem romantischen Schlössle in Meidling stehen, sind bestimmt auch „nicht ohne“... O. S.